WWW.NATIONALGEOGRAPHIC.DE | Oktober 2013 D € 5,00

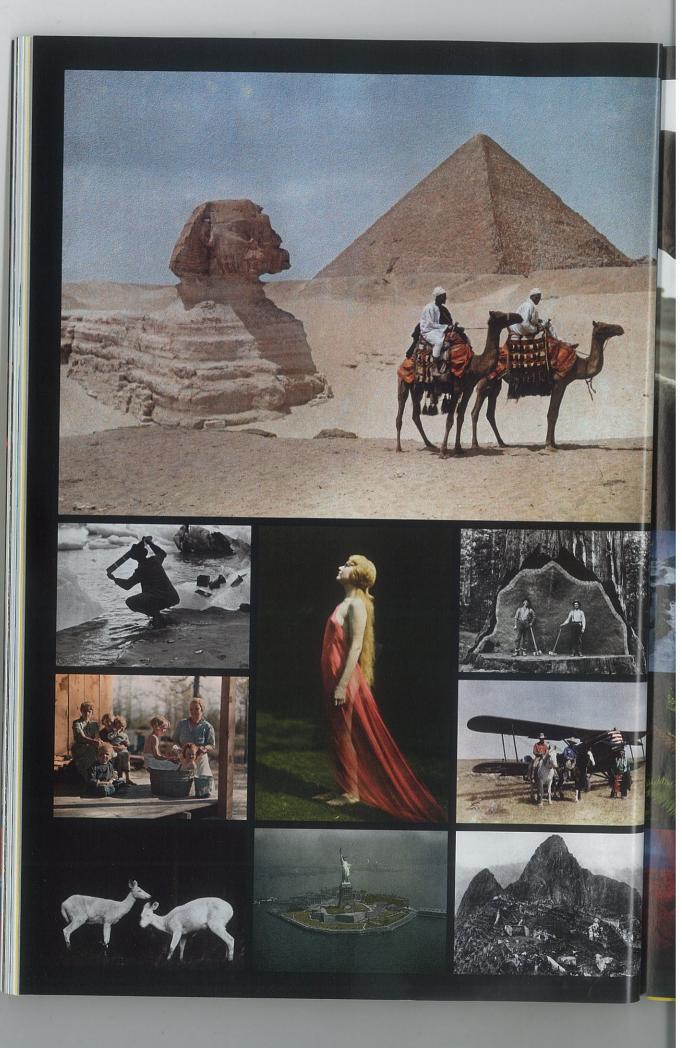
204 SEITEN DAS GROSSE JUBILÄUMS-HEFT

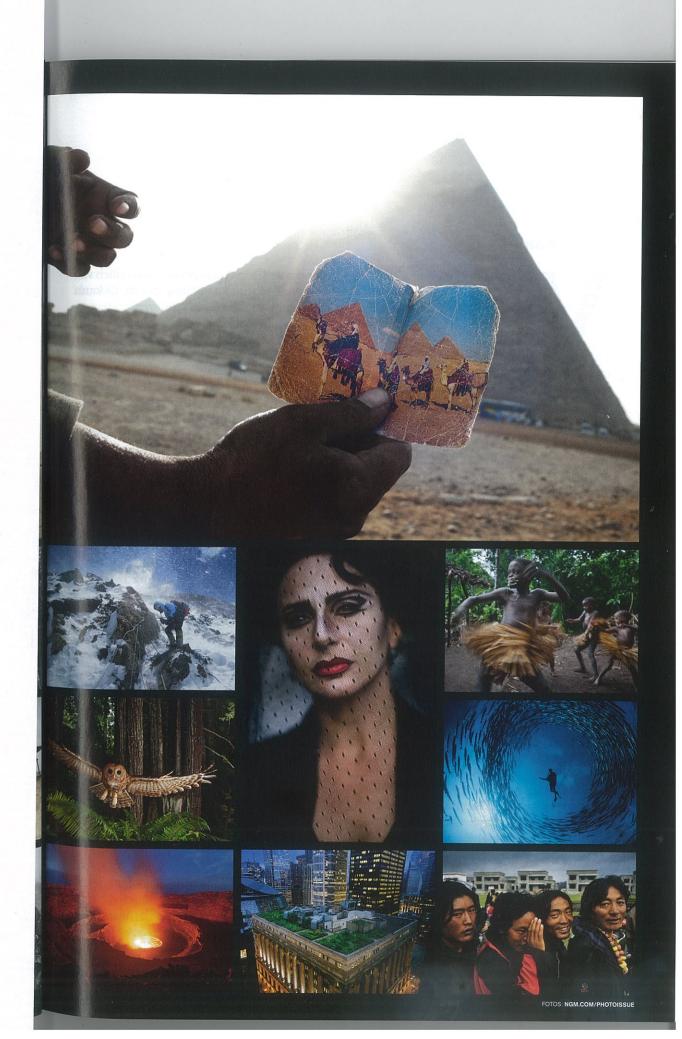
DEUTSCHE AUSGABE

Unsere Welt im Fokus: bewegende Schicksale, zauberhafte Momente, erschütternde Beweise

 $\textbf{Österreich} \in \textbf{5,50} \cdot \textbf{Schweiz} \ \textbf{CHF} \ \textbf{9,90} \cdot \textbf{Benelux} \in \textbf{5,90} \cdot \textbf{Italien} \in \textbf{6,60} \cdot \textbf{Spanien} \in \textbf{6,60} \cdot \textbf{Frankreich} \in \textbf{6,60} \cdot \textbf{Griechenland} \in \textbf{7,60}$

Fotografen er en mit ihren ne rafie mehr denn





Essay Robert Draper

ierunddreißig Jahre vor Gründung dieses Magazins prophezeite der dänische Philosoph Søren Kierkegaard der gerade populär werdenden Fotografie eine banale Entwicklung. «Mithilfe der Daguerreotypie wird es möglich werden, dass jeder porträtiert wird wie sonst nur die Berühmten. Und zur gleichen Zeit tun wir alles dafür, dass wir alle gleich aussehen und schließlich nur noch ein einziges Porträt nötig sein wird.»

Es war nicht das Anliegen der National Geographic Society, Kierkegaards These zu überprüfen. Ihre Mission galt der Erkundung der Welt, und die grauen Seiten ihrer offiziellen Zeitschrift waren zunächst alles andere als ein Augenschmaus. Es sollten Jahre vergehen, bis NATIO-NAL GEOGRAPHIC-Forscher begannen, das mitzubringen, was heute den Ruhm dieses Magazins ausmacht: Fotogeschichten, die unsere Wahrnehmung verändern und – im besten Fall – auch unser Leben.

Ein gutes Foto kann Zeit und Raum einen kostbaren Moment lang festhalten, kann die Totalität unserer Welt so nachhaltig aufbrechen, dass wir sie nie wieder sehen wie zuvor. Schließlich schrieb auch schon Kierkegaard: «Die Wahrheit ist eine Falle: Man kann sie nicht erlangen, ohne gefangen zu werden.»

Heute erleben wir die Fotografie vor allem als globale Kakofonie von Bildern. Jede Minute werden im Internet Millionen von Fotos hochgeladen. Jeder ist jetzt ein Motiv, und jeder ist sich dessen bewusst. Es gibt kaum noch Momente, in denen wir unbeobachtet sind.

In dieser hyper-gleichmacherischen, quasi Orwellschen, immerzu fotografierbereiten "terra infirma" sind die NATIONAL GEOGRAPHIC-Fotografen nach wie vor etwas ganz Besonderes. Das erklärt sich nur zum Teil aus den persönlichen, intuitiven Entscheidungen (welche Linse für welches Licht für welchen Moment), die den Stil der Fotografen bestimmen. Ihre besten Aufnahmen

erinnern uns daran, dass ein Foto unendlich viel mehr kann als nur zu dokumentieren. Es kann uns in unbekannte Welten versetzen.

k

si

k

V

a

n

S

S

Ь

S

P

il

Wenn ich Menschen erzähle, dass ich für NATIONAL GEOGRAPHIC arbeite, sehe ich große Augen. Doch dann kommt die Ernüchterung, wenn ich hinzufüge, dass ich nur schreibe. Ein NATIONAL GEOGRAPHIC-Fotograf, das ist die Personifizierung von Weltläufigkeit, ein Zeuge aller Schönheiten dieser Welt, einer mit Traumjob, den jeder haben möchte.

Ein Traumjob? Ich war schon oft mit Fotografen unterwegs, und alles, was ich sah, hinterließ Bewunderung, aber keinen Neid. Was diese Männer und Frauen antreibt, ist die Entschlossenheit, eine Geschichte durch einprägsame Bilder zu erzählen. Doch davor steht Tag für Tag eine endlose Reihe von Hindernissen, Gebühren für Übergepäck, widriges Wetter. Gelegentlich auch Schlimmeres: gebrochene Knochen, Malaria, Inhaftierung (interessante Beispiele unter nationalgeographic.de/fotografen-in-gefahr).

Diese Leute sind monatelang fern von zu Hause; sie verpassen Geburtstage, Ferien und Schulaufführungen ihrer Kinder. Sie erleben Ablehnung in Ländern, die dem Westen feindlich gesinnt sind. Sitzen eine Woche lang auf einem Baum. Oder ernähren sich von Käfern. Albert Einstein bezeichnete Fotografen verächtlich als "Lichtaffen" – aber er hätte sicher keine Freude daran gehabt, dass sein Arbeitstag morgens um drei beginnt.

Was mich fast genauso fasziniert wie die Fotos meiner Kollegen, ist deren Fähigkeit, all diese Qualen heiteren Gemüts zu ertragen.

Aber sie wollen es ja nicht anders. Die Kamera wirkt auf sie alle wie ein Magnet, egal woher sie kommen: aus einer Kleinstadt in Indiana wie Steve Winter, aus Aserbaidschan wie Rena Effendi, aus einer Polio-Quarantänestation wie David Alan Harvey, aus dem südafrikanischen Militär wie Brent Stirton. Ihre Arbeit spiegelt ihre Interessen, seien es menschliche Konflikte

oder sterbende Kulturen, große Katzen oder kleine Insekten, die Wüste oder das Meer. Was sie verbindet, ist der Hunger nach dem Unbekannten; der Mut, unwissend zu sein; und die Weisheit zu erkennen, dass «das Foto niemals aufgenommen, sondern einem immer gegeben wird», wie es einer mal formulierte.

Ich habe Fotografen tage- und wochenlang mit Menschen zusammensitzen sehen. Sie ließen sich deren Geschichte erzählen, und erst am Schluss haben sie zur Kamera gegriffen. Sie haben buchstäblich Jahre bei den skandinavischen Sami, den japanischen Geishas oder bei den Paradiesvögeln verbracht. Die Früchte dieser Hingabe sind ihre Fotos. Nicht sichtbar ist ihr Verantwortungsgefühl für jene, die wagten, ihnen die Tür zu öffnen.

Das andere Merkmal, das diese Fotografen verbindet, ist ihr Gewissen. Sie erleben die Schönheit von Sattelrobben im kanadischen St.-Lorenz-Strom, sehen aber auch die Zerbrechlichkeit von deren Lebensraum. Dutzende Robbenjunge ertrinken, weil die infolge des Klimawandels abschmelzenden Eisschollen sie nicht mehr tragen. In der Goldminenregion der Demokratischen Republik Kongo zu fotografieren schafft wohl nur jemand, der die Hoffnung nicht verliert: Zeigt den Goldhändlern in der Schweiz, was ihr Geschäft anrichtet, und sie ändern vielleicht ihr Verhalten.

Die vergangenen 125 Jahre machen deutlich, dass Kierkegaard recht wie auch unrecht hatte. Die Bilder in NATIONAL GEOGRAPHIC zeigen nicht eine Welt der Gleichheit, sondern der wundersamen Verschiedenheit. Sie dokumentieren aber auch, dass Gesellschaften, Landschaften und Arten durch unseren Drang nach Angleichung bedroht sind. Manche der heute fotografierten Orte und Lebewesen werden in einer Generation womöglich nur noch auf Bildern zu sehen sein. Unsere Fotografen wollen das nicht hinnehmen. Sie setzen die große Reichweite und das Renommee dieses Magazins

ein, um einen Beitrag zur Rettung unseres Planeten zu leisten.

Fragen Sie die Schweizer Goldhändler. Sie haben Marcus Bleasdales Fotos in einer Genfer Ausstellung gesehen. Ihr Einkauf von Gold im Kongo kam fast über Nacht zum Erliegen.

Natürlich hofft jeder Fotograf auf *das* einzigartige Foto, ein Zusammentreffen von Gelegenheit und Können, wie es nur einmal im Leben

Ein gutes Foto kann die Totalität unserer Welt so nachhaltig aufbrechen, dass wir sie nie wieder sehen wie zuvor.

passiert und einem den sofortigen Eintritt ins Pantheon verschafft. Doch nicht solchen Bildern jagen National Geographic-Fotografen hinterher. Das berühmteste Foto, das je im Heft erschien, zeigt keinen Menschen von historischer Bedeutung – sondern Sharbat Gula, ein afghanisches Mädchen (siehe Titelbild und Seite 52), das vielleicht zwölf Jahre alt war, als Steve McCurry ihm 1984 in einem pakistanischen Flüchtlingslager begegnete. Ihr eindringlicher Blick berührte unser kollektives Unterbewusstsein und ließ uns innehalten. Da war sie, die Falle der Wahrheit. Wir konnten nicht mehr wegschauen.

McCurry machte dieses Porträt lange vor der Verbreitung des Internets und der Erfindung des Smartphones. Ob die Augen des Mädchens in einer Welt, die wie betäubt ist von der Bilderflut, all diesen Datenmüll durchdringen und uns noch immer Wichtiges über uns und die gefährdete Schönheit der Welt erzählen könnten? Ich glaube, die Frage beantwortet sich von selbst. □

EXKLUSIV FÜR ABONNENTEN

Haben Sie Fragen zur Fotografie? Chatten Sie mit der NATIONAL GEOGRAPHIC-Bildredakteurin Kathrin Müller über die Reportagen unseres Magazins. Am 11. Oktober von 15 bis 16 Uhr. Loggen Sie sich ein unter nationalgeographic.de/chat

John Stanmeyer, Dzitnup, Yucatán (Mexiko), 2010 Fotos führen uns an die erstaunlichsten Orte der Erde. Hier wirft die Sonne einen Strahl auf den Schwimmer in der Cenote Xkeken – einer der vielen Höhlen voller Stalaktiten, die den Maya als Zugang in die Unterwelt galten.

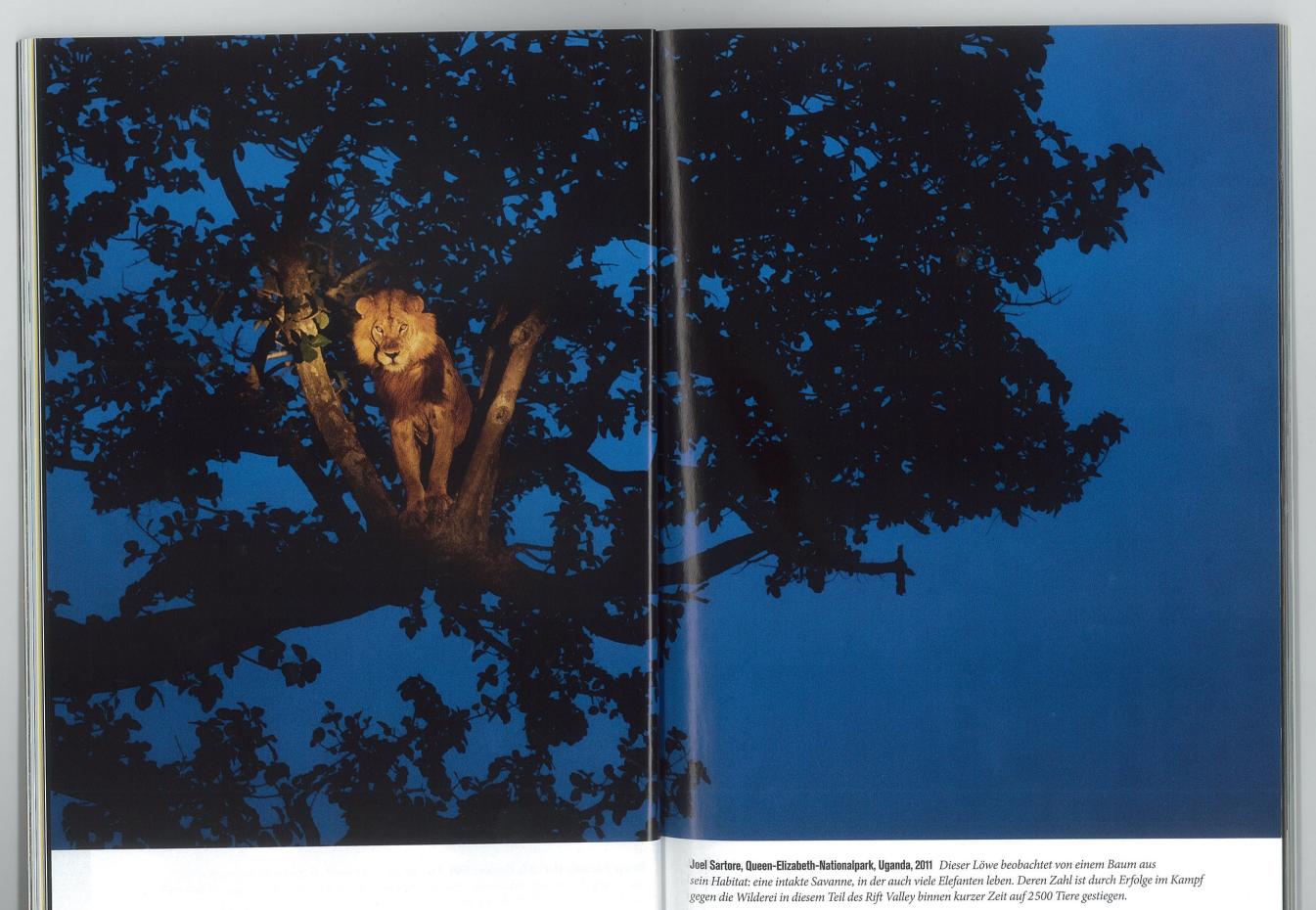


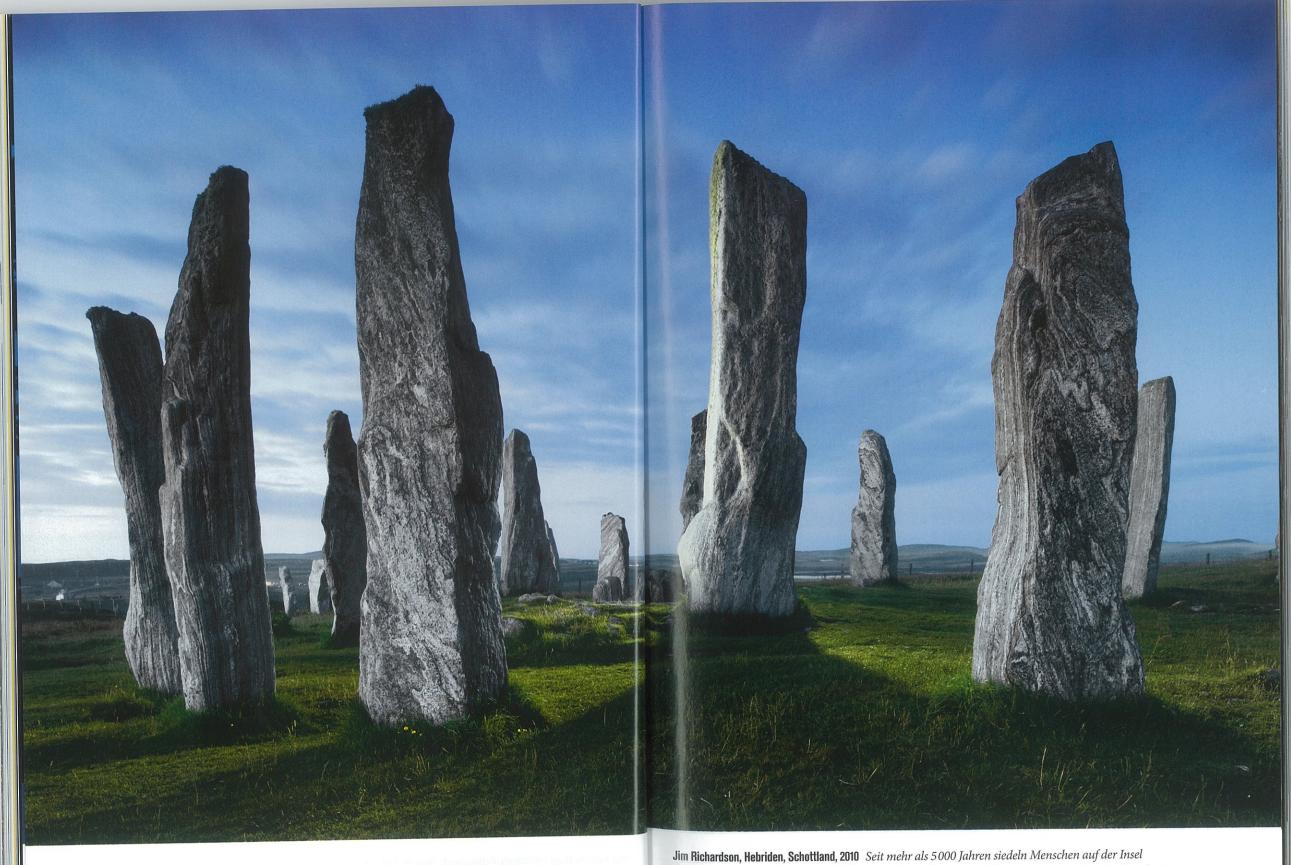
«Ich will die Menschen mit meinen Fotos an Orte führen, von denen sie nicht einmal zu träumen wagten.»

George Steinmetz

Simon Norfolk, Uxmal, Mexiko, 2007 Um die Magie dieser Maya-Stätte zu betonen, beleuchtete sie der Fotograf wie einen Filmset. Fächerformig strahlt das Licht hinter den Giebeln des "Hauses der Tauben" und leuchtet durch die Öffnungen des im Puuc-Stil errichteten Monuments.

George Steinmetz, Maranhão, Brasilien, 2009 Bis zum Horizont verlaufen die Dünenrippen des Nationalparks Lençóis Maranhenses. Zwischen ihnen entstehen in der Regenzeit tiefe Seen. Wie viele andere spektakuläre Landschaften fotografierte Steinmetz auch diese aus dem Paraglider.









Carsten Peter, Mexiko, 2008 Diese phantastische Welt der Riesenkristalle verbirgt sich 300 Meter tief unter der Wüste von Chihuahua. Manche der Säulen sind so groß wie Brückenträger. Anzüge schützen die Forscher vor der Hitze. «Es hat drei Tage gedauert, das Licht für dieses Foto zu setzen», erzählt der Fotograf.

